

„In meiner Seele bin ich Abenteurer“

Interview: Adrian Engel
Fotos: Patrick Rieser

Nestor El Maestro ist gegen Einschränkungen und scheut keine Kontroversen. Der Trainer des SK Sturm über seine Abneigung gegen Fernsehinterviews, Hochstaplergefühle und den Geist der Jugend.

Interviews mit Nestor El Maestro sind eine Reise ins Ungewisse. Das beginnt schon bei der Anbahnung, denn der Sturm-Trainer hat einen Hang zum spontanen Verschieben von Interviewterminen und Verlegen von Intervieworten. Das Gespräch findet schließlich Ende November in einem Café in Wien statt. Zwei Tage zuvor hat Sturm bei Rapid einen Punkt geholt, anders als im Vorjahr scheinen die Grazer nicht um die Qualifikation zur Meistergruppe bangen zu müssen. Das ist auch das Verdienst von El Maestro, der im Sommer gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder und Assistent Nikon das Traineramt bei Sturm übernommen hat. Vorausgeeilt ist ihm der Ruf, ein Taktiktechnokrat zu sein.

ballesterer: Sie sagen, dass Sie vor jedem Spiel brutal nervös sind. Wann am Spieltag geht die Nervosität los?

Nestor El Maestro: Das ist ganz unterschiedlich. Manchmal bin ich schon vier Tage davor nervös. Ich beginne dann tagzuträumen, male mir aus, welche Szenen im Spiel entstehen werden, und dann kommt dieses komische Gefühl im Bauch. Am Spieltag selbst ist es im Stadion am stärksten. Da muss man als Trainer extrem viel warten. In den letzten 90 Minuten vor dem Spiel mache ich eigentlich gar nichts.

Wie lange dauert es nach einem Spiel, bis Sie entspannt sind?

Darin bin ich richtig gut. Ich kann mich nach einem Spiel schnell emotional davon distanzieren. Egal, ob Sieg oder Niederlage.

Sie können also abschalten?

Nein, abschalten geht nicht. Während einer Saison bin ich 24 Stunden am Tag damit beschäftigt, die Mannschaft zu führen. Das ist wie beim Betriebssystem eines Laptops. Es arbeitet, auch wenn er im Stand-by-Modus ist.

Ist das nicht furchtbar anstrengend?

Das weiß ich nicht, weil ich es nicht anders kenne. Ich kann mir vorstellen, dass es vielen Leuten

nicht so geht. In manchen Berufen fühlt man sich wahrscheinlich ähnlich. Ein Börsenhändler hat sicher ständig Zahlen im Kopf, auch wenn die Börse geschlossen ist.

In wie vielen der 24 Stunden machen Sie sich über die Entwicklung einzelner Spieler Gedanken?

Ich denke viel an die Spieler, aber immer im Zusammenhang mit dem nächsten Spiel. Das Kurzfristige steht im Vordergrund. Wenn ich ehrlich bin, denke ich nicht daran, wie ich einen Spieler in einem Jahr sehen möchte und wie ich ihn dorthin entwickeln kann.

Sie sagen immer wieder, dass Ihnen an Spielern der Charakter am wichtigsten ist. Was genau ist Ihnen wichtig?

Dass sie die Selbstverständlichkeit haben, jeden Zweikampf mit der maximalen Härte zu bestreiten und weiterzulaufen, auch wenn man gefühlt nicht mehr atmen kann. Das ist eine zum Großteil angeborene Fähigkeit. Spieler, die sie haben, sind leichter zu trainieren, und die Wahrscheinlichkeit, mit ihnen Erfolg zu haben, ist größer.

Wie kommen Sie darauf, dass das angeboren ist?

Ich habe noch nie erlebt, dass Spieler diese Fähigkeit verlieren oder dazugewinnen. Alle haben sie, entweder sie ist stark ausgeprägt oder nicht.

Wie motivieren Sie Ihre Spieler in Ihren Kabinensprachen? Machen Sie etwas anders als andere Trainer?

Es passiert überall so ziemlich das Gleiche. Meistens geht es in eine Richtung: Lauft so viel wie möglich mit der maximalen Intensität. Davon lebt man. Ein klarer Kopf und Konzentration sind natürlich auch Aspekte. Ein Unterschied bei mir ist aber, dass ich vor dem Spiel in der Kabine wenig bis gar nicht über Taktik spreche. Das erledigen wir früher.

Reden Sie in der Pause lange?

Nein. Die Spieler bekommen zuerst fünf Minuten Ruhe, in denen ich gar nicht da bin. Gegen Ende hin rede ich drei oder vier Minuten. ▷



„Wenn man bei diesem Job nach Perfektion strebt, ist man auf dem Weg in den Wahnsinn.“



50

Kürzlich haben Sie auf Sky gesagt, dass Sie ziemlich schlecht im In-Game-Coaching sind. Man hört von Trainern in Interviews selten, dass sie eine so essenzielle Schwäche zugeben.

Mir haben viele Menschen, die es gut mit mir meinen, gesagt, dass ich so etwas nicht sagen darf. Es gibt viele Gründe dafür, dass so eine Aussage zustande kommt. Ich glaube nicht, dass die mediale Betrachtung so wichtig ist, wie viele Leute meinen. Ich bin als totaler Niemand und Ausländer relativ jung Cheftrainer bei einem Traditionsverein dieser Liga geworden. Zu 95 Prozent bin ich wegen meiner Fähigkeiten dorthin gekommen. Die öffentliche Wahrnehmung meiner Person ist nur für die restlichen fünf Prozent verantwortlich. Deswegen passe ich bei meinen Auftritten nicht so stark auf.

Von Trainern und Vereinsoffiziellen hört man aber immer wieder, dass Medien einen starken Druck erzeugen.

Extrem. Aber wenn man sich mit den Medien ins Bett legt, bekommt man in einer Krise vielleicht ein oder zwei Spiele mehr. Das rettet einen nicht. Und wenn man das Gegenteil macht, werden einen die Medien nicht entlassen können.

Sie haben von mehreren Gründen gesprochen, die zu Ihrer Aussage geführt haben. Welche waren es noch?

Ich finde es furchtbar, wenn sich ein Trainer lobt. Diese Aussage habe ich als Antwort auf ein Lob des Moderators getätigt. Ich habe mich unwohl gefühlt und habe daraufhin etwas Selbstkritisches sagen müssen.

Mit dem In-Game-Coaching ist es so: Es hängt immer davon ab, mit wem man mich vergleicht. Im Vergleich zu manchen Trainern bin ich desaströs, im Vergleich zu anderen richtig gut. Auch in der Vorbereitung auf ein Spiel habe ich großen Verbesserungsbedarf, obwohl das meine große Stärke ist. Das eine kann ich nicht so gut wie das andere, aber vielleicht kann ich es trotzdem besser als alle anderen in der Liga.

Da sind Sie aber streng zu sich, wenn Sie auf Lob gleich mit Selbstkritik reagieren müssen.

Ja, weil ich es peinlich finde, wie wir Trainer uns an die Öffentlichkeit verkaufen. Bei der Kommunikation mit Medien sind wir fast schon wie Politiker. Das Ergebnis dieser Entwicklung sind diplomatische Antworten, brutale Langeweile, Selbstlob und nie Selbstkritik. Wir sind keine schlechten Menschen, vieles davon ist systemisch erzwungen. Ich versuche aber, ein bisschen dagegen zu arbeiten.

Wird Ihnen das eines Tages auf den Kopf fallen?

Ich habe in meinem Leben schon viele Fehler gemacht. Vielleicht ist das auch einer.

Sie wirken gerade nicht so perfektionistisch, wie man es Ihnen nachsagt.

Dieser Job ist so vielseitig, und das Ungewisse spielt eine so große Rolle, wenn man da nach Perfektion strebt, ist man auf dem Weg in den Wahnsinn.

Wie bilden Sie sich weiter?

Zu 90 Prozent durch Beobachtung und eigene Überlegungen. Ich war nie ein großer Freund vom Hospitieren. Ich habe schon in jungen Jahren als Co-Trainer Spiele auf höchstem Niveau analysiert. Wenn ich die Lösung für ein Problem selber finde, habe ich sie für immer im Kopf. Natürlich ist dann auch unnötige Arbeit dabei. Ich habe schon hunderte Dinge entdeckt und entwickelt, von denen ich dachte, dass sie revolutionär seien, in Wirklichkeit waren sie schon vielen Leuten bekannt. Aber dieser Prozess war wichtig für mich. Und er ist es immer noch, jede Woche.

Haben Sie etwas Revolutionäres entdeckt, von dem Sie glauben, dass es noch niemand kennt?

So arrogant bin ich schon lange nicht mehr. Es hat sich auch noch etwas Entscheidendes geändert. Heute kann man jedes Spiel auf der ganzen Welt jederzeit ansehen und von anderen leichter etwas abschauen. Das merkt man übrigens, wer von wem was abgeschaut hat. Zurzeit sieht man bei vielen Mannschaften in unterschiedlichen Ligen das Anlaufverhalten von Firmino, Mane und Salah.

Wissen Sie, was ein Eklektiker ist?

Ja

Sind Sie einer?

Ja, und ich kenne keinen Trainer, der das nicht ist. Es ist, als würden wir in einem Labor arbeiten, das

von 80 Kameras gefilmt wird. Jeder sieht alles, niemand hat nur eigene Ideen.

Aber manche mehr als andere.

Ich glaube nicht. Originalität kann sich keiner im Fußball glaubhaft einreden. Es gelingt aber hin und wieder Trainern, eine klare Idee unerwartet erfolgreich zu gestalten. Das sind die, die am meisten gelobt werden.

Streben sie das an?

Es wäre wünschenswert. Es würde mich aber auch nicht stören, ohne eine klar erkennbare Idee Erfolg zu haben. Auf jedes Barcelona, das mit klarer Strategie die Champions League gewinnt, kommt ein Bayern München, das ohne sie denselben Erfolg hat. Die Trainer beider Klubs bekommen ähnlich viel Lob und Geld.

Sie haben bei Schalke 04 und Hannover 96 als Co-Trainer mit Mirko Slomka zusammengearbeitet. Wie stark hat Sie bei der Spielanalyse sein Blick geprägt?

Sehr. Die Hauptaufgabe des Co-Trainers besteht darin, den Cheftrainer zufrieden zu stellen. Am Anfang bereitet man Dinge mit seinem Blick vor. Mit der Zeit entwickelt sich Vertrauen, und es entsteht ein Meinungsaustausch. Irgendwann steht man bei 50/50. Mein Bruder und ich sind bei 60/40.

Sie sind mit 36 Jahren als Bundesliga-Trainer früh in eine Führungsposition gekommen. Diesen Trend gibt es auch in der Politik und der Wirtschaft.

Der letzte Kanzler ist jünger als Sie. Sind Sie Profiteur eines gesamtgesellschaftlichen Phänomens?

Wir sind eine brutal ergebnisorientierte Gesellschaft geworden. Der Status von älteren Menschen wird immer noch respektiert, aber er ist weniger wichtig als früher. Ich finde, dass ein freier Markt, totaler Kapitalismus, der erfolgreichste Weg ist, den eine Gesellschaft gehen kann. Alle Einschränkungen schaden. Deswegen freue ich mich, dass es im Fußballgeschäft in diese Richtung geht. Es hat lange das Stereotyp gegeben, dass Fußballtrainer nur jemand sein kann, der auf höchstem Niveau gespielt hat, mindestens 50 Jahre alt ist, immer Anzug trägt und eine natürliche Autorität ausstrahlt. Das ist aufgebrochen, und davon profitiere ich. Genauso profitiert Sebastian Kurz davon, dass die Leute erkannt haben, dass man als Kanzler nicht 70 Jahre alt sein, einen Bart, zwei Dokortitel und einen ernsten Blick haben muss. In der Wirtschaft ist es dasselbe.

Aber Lebenserfahrung ist doch eine wichtige Eigenschaft, um eine Mannschaft oder Gesellschaft gut leiten zu können.

Es ist kein Zufall, dass die genialsten Ideen der Geschichte überwiegend Menschen in ihren Zwanzigern hatten. Die unfassbare geistige Kapazität, die man dafür braucht, verliert man später. Als Trainer muss man natürlich kein Genie wie Albert Einstein sein. Neben mentaler Kraft braucht man Erfahrung. Die fehlt einem als junger Trainer. Deswegen ist wie in der Wirtschaft 40 Jahre meistens das ideale Alter. Es ist extrem selten, dass man

mit über 40 noch große Durchbrüche schafft. Man kann von Entwicklungen reden, aber die Trainer, die mit 55 auf hohem Niveau trainieren, haben meistens auch mit 40 auf diesem Niveau trainiert. Wir Trainer sind alle unter Zeitdruck.

Ich frage Sie sinngemäß etwas, das die „Zeit“ Sebastian Kurz gefragt hat. Fragen Sie sich nicht manchmal, wann Sie auffliegen? Kennen Sie ein gesundes Hochstaplergefühl?

Das kenne ich. Das habe ich einmal in meinem Leben gehabt. 2006, als ich mit 23 Jahren Co-Trainer von Schalke 04 geworden bin.

Wie haben Sie es abgelegt?

Erstens: Wenn man drinnen ist, verschwindet ein bisschen der Mythos. Nach einer gewissen Zeit merkt man: „Okay, das ist jetzt die Champions League, ich war davor nur im Jugendfußball, aber 80 Prozent sind gleich.“ Zweitens: Man muss aus seinen ersten Fehlern sofort lernen. Wer im Laufen lernen kann, bleibt.

Aber ein bisschen angeschissen haben Sie sich doch bestimmt.

Es ist anders, ja. Natürlich war mir klar, dass ich es vielleicht nicht verdient habe, direkt von der dritten auf die achte Stufe aufzusteigen. Aber ich habe es gerne angenommen.

Sturm ist Ihr dritter Verein als Cheftrainer. Sie haben noch nie Misserfolg gehabt. Muss man nicht einmal gescheitert sein, um ein guter Trainer sein zu können?

Sicher, jede Erfahrung hat einen Wert.

Aber man kann nicht messen, wie hoch der ist.

Wäre es für Ihre Entwicklung gut, mehrere Jahre bei einem Klub zu bleiben?

Ja, das ist auch ein Grund, warum ich zu Sturm gegangen bin. In meiner Seele bin ich aber ein Abenteurer. Ich wechsele gerne dorthin, wo es nicht läuft, stehe kurze Zeit danach wie der große Meister da und ziehe weiter, um dasselbe woanders zu versuchen. Bei Spartak Trnava ist mir das gelungen. Bei ZSKA Sofia wollte ich es wiederholen. Weil ich dort aber weniger als ein Jahr bleiben durfte und keinen Titel geholt habe, habe ich meinen Karriereplan geändert. Wäre ich wieder Überraschungmeister geworden, wäre ich nicht zu Sturm gegangen. Ich hätte dasselbe noch einmal in der Türkei oder der Ukraine probiert. Aber ich habe gemerkt: „Oh, mein Lebenslauf wird komisch aussehen, wenn ich wieder so etwas probiere, und es geht schief.“

Sie werden in Medien oft als schwer greifbar beschrieben. Warum, glauben Sie, werden Sie so gesehen?

Ich glaube, in den Beziehungen, die für mein Leben und meine Arbeit wesentlich sind, ist genau das Gegenteil der Fall. Dass ich in der Öffentlichkeit anders rüberkomme, hat damit zu tun, dass ich in Gesprächen mit Medien unterschiedlich gelaunt bin. Auf Interviews vor und nach dem Spiel habe ich wenig Bock. Ich werde

etwa gefragt: „Warum habt ihr nicht mehr Torchancen gegen Rapid erarbeitet?“ Dann habe ich 15 Sekunden Zeit für eine Antwort, die möglichst einfach sein soll. Die Frage ist aber enorm kompliziert. Die Antwort auf diese Frage habe ich am nächsten Tag nach gefühlt 18 Stunden Gedanken und Analyse. Dann teile ich sie der Mannschaft mit, und auch da nur teilweise, weil ich mir beim Rest nicht sicher bin.

Was genau tun Sie bei Ihrer Analyse nach einem Spiel?

Ich schaue mir das Spiel ganz genau an. Häufig kann ich es dann besser einordnen. Das dauert zwischen drei und 13 Stunden. Nach einem guten Spiel lege ich den Fokus immer zuerst auf den Gegner und dann auf uns. Nach einem schlechten Spiel ist es umgekehrt. Ich fühle mich dann, als wäre in meinem Haus etwas nicht in Ordnung.

Welche Statistiken von einem Spiel sind Ihnen wichtig?

Ich liebe Zahlen. Bei den Spielstatistiken ist für mich aber häufig nichts Brisantes dabei. Es ist immer wichtig zu bedenken, woher die Daten kommen und was sie aussagen. Die Laufstatistik hat etwa eine Fehlerspannweite zwischen drei und fünf Prozent. Je nachdem, wie teuer das System ist, wie viele Satelliten im Einsatz sind, ist sie genau oder weniger genau. Drei Prozent hört sich nach wenig an, aber es ist ein Riesenunterschied, ob eine Mannschaft bei einer Laufstatistik von 100 Kilometern 97 oder 103 Kilometer gelaufen ist.

Wenn Sie nach einer Niederlage die Nacht durcharbeiten, sagt Ihnen dann auch einmal jemand: „Jetzt ist’s aber gut.“?

Nein, weil ich in Graz alleine lebe. Das geht mir jetzt ein bisschen Richtung Selbstlob, es wird unbequem.

Dann legen Sie schnell die Selbstkritik nach.

Keine Selbstkritik: Ich glaube, der Großteil der Trainer arbeitet ähnlich viel wie ich.

Sie sagen oft, dass Sie Langeweile hassen. Was ist Ihre Meinung zur Political Correctness?

Ich bin total dagegen. Mit einer Ausnahme: Es gibt bei Menschen meistens eine Stelle, an der man sie persönlich treffen kann. Darauf muss man Rücksicht nehmen. Aber ich hasse die Heuchelei der politischen Korrekten und ihre falschen Begriffe. Wenn man dagegen verstößt, wird man öffentlich verurteilt, als hätte man etwas Illegales gemacht. Eine naive Kleinigkeit kann eine Karriere zerstören. Ich weiß schon, dass ich ... Ach, ich höre besser auf zu reden. ○



Nestor El Maestro (36) ist seit Sommer Trainer des SK Sturm. Nach Co-Trainer-Stationen beim FC Schalke 04, Hannover 96, dem HSV und der Wiener Austria übernahm er 2017 das Cheftraineramt bei Spartak Trnava. Dort wurde er sofort Meister, anschließend verbrachte er eine Saison bei ZSKA Sofia.